

das ist beinahe schon eine Ehe zwischen Bruder und Schwester, dagegen hilft keine Losprechung. Sehet, solches quält mein Gewissen bei Tag und Nacht und brennt mir auf der Seele.“

Also sprach der Heuchler, der bis dahin sich wegen des nahen Verwandtschaftsverhältnisses zwischen ihm und seinem Gemahl keinerlei Sorgen gemacht. Die letztere mochte daher entgegenen, was sie wollte, das Gewissen ihres Herrn zu beruhigen, es blieb vergebene Mühe. „Ach lieber Herr!“ sprach sie, „wenn Ihr kein Erbarmen mit Eurer unglücklichen Gattin habt, so erbarmt Euch des unschuldigen Pfandes Eurer erstorbenen, vormals so zärtlichen Liebe; könnte ich's doch sogleich Euch in die Arme geben, vielleicht rührte Euch der Anblick der Unschuld und brächte mir Euer abwendiges Herz zurück.“

Ein Strom bitterer Zähren stürzte diesen Worten nach. Aber die eiserne Brust des hartherzigen Mannes fühlte nicht die siebenfachen Leiden seiner Gemahlin. Er verließ sie eilends, schwang sich aufs Roß und ritt gen Mecheln zum Erzbischof, löste mit schwerem Golde einen Scheidebrief und verstieß sein treues, gutes Weib ins Kloster, wo sie sich härmte und abzehrte, daß sie bald ganz verfiel. Als ihre Stunde kam, genas sie eines Töchterleins, welches sie brünstiglich herzte und mit heißen Zähren neßte. Aber der Engel des Todes stand schon neben ihr und drückte ihr schnell die Augen zu, so daß sie sich des Anblicks des holden Kindes nicht lange erfreuen konnte. Bald darauf kam der Graf angeritten, nahm das Kindlein zu sich und übergab es etlichen Hofdirnen und Hofzwergern zur Abwartung: er selbst aber rüstete sich aufs stattlichste aus, denn all sein Streben ging dahin, die schöne Brabanterin zu erringen.

4.

Frohen Mutes zog er an den Hof der Gräfin Richilde, warf sich wonnestrunk zu Füßen, und als sie den herrlichen Mann erblickte, nach welchem ihr Herz so lange getrachtet, fühlte sie unaussprechliches Entzücken und schwur dem Ritter von Stund' an Treue. In süßem Freudentaumel, unter den ausrichtesten Ergötzlichkeiten, entschwanden dem glücklichen Paare Tage und Jahre wie ein heiterer Morgentraum. Gombald und Richilde beteuerten einander oft, daß man im Himmel nicht glücklicher sein könne, als sie es seien. Allein das glückliche Paar besaß zu wenig Lebensweisheit, um einzusehen, daß fortwährender Genuß eigentlich das Grab des Vergnügens ist.

Dame Richilde, in Folge ihrer veränderlichen Gemüthsart, verspürte zuerst etliche Unbequemlichkeiten, wurde launisch, herrisch, kalt, mitunter wohl auch eifersüchtig. Den Herrn Gemahl drückte eine gewisse Schwerkraft und das Gewissen fing nun zu pochen an. Es kam ihm vor, als habe er seine erste Gemahlin hingeopfert; er gedachte ihrer öfters mit Wehmut und unter Lobsprüchen; seitdem fehlte es nicht an Streitigkeiten zwischen ihm und Richilde.

„Wir können nicht ferner zusammen haufen“, sprach er einstmals nach einem ernstlichen Ehezwist zu seinem Gepons; „mein Gewissen drängt mich, meine Schuld zu sühnen; ich will gen Jerusalem wallfahrten zum heiligen Grabe und versuchen, ob ich die Ruhe meines Herzens wiederfinden kann.“

Gesagt, gethan! Richilde widersezte sich nur zum Schein; und so rüstete Gombald zur Wallfahrt, bestellte sein Haus, nahm Abschied und zog von dannen.